

www.e-rara.ch

**Des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha lustige und sinnreiche
Geschichte**

Cervantes Saavedra, Miguel de

Leipzig, 1734

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 25.204 & a

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-51333>

Das XXIV. Capitel. Fernerer Verlauf des Abentheuers auf dem schwarzen Gebürge.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

lumpete Ritter; was er aber geredet, wird im folgenden Capitel zu vernehmen seyn.

Das XXIV. Capitel.

Fernerer Verlauf des Abentheuers auf dem schwarzen Gebürge.

Don Quixote hörte dem unglücklichen Ritter, von dem Gebürge, mit grosser Aufmerksamkeit zu, welcher also zu ihm redete: In Wahrheit, mein Herr, ihr möget auch seyn, wer ihr wollt, denn ich habe nicht die Ehre, euch zu kennen, ich bin euch auf das höchste verbunden, vor die mir erzeigte Höflichkeit und Freundschaft, und wünsche nichts mehr, als in dem Stande zu seyn, euch nicht blos mit Worten, sondern in der That meine Dancksbegierde, vor eine so liebreiche Aufnahme zu beweisen. Aber das widerwärtige Schicksal stimmt gar nicht mit meinem Herzen überein, und so viele Güte zu erwidern, finde ich weiter bey mir nichts, als ein ohnmächtiges Verlangen. Ich, antwortete Don Quixote, wünsche nichts mehr, als euch in allem, und überall zu dienen, und ich habe mir schon vorgesezt gehabt, dieses Gebürge nicht eher zu verlassen, bis ich euch angetroffen, und von euch selbst erfahren hätte, ob noch einige Mittel übrig seyn möchten wider das Unglück, welches euch in so betrübten Zustand versetzt, um dieselben ausfündig zu machen, sie mögen auch noch so viel, ja mein Leben selbst kosten. Und im Fall euerem Unglücke

glücke auf keinerley Weise abzuhelfen ist, so bin ich da, euch solches tragen zu helfen, und meine Thränen mit den eurigen zu vermischen. Denn in den größten Widerwärtigkeiten giebt es doch allemahl einigen Trost, wenn man Leute findet, die mit uns Mitleiden haben. Wenn ihr glaubet, mein Herr, daß meine gute Absicht einige Erkenntlichkeit verdienet, so bitte ich euch, von wegen der mir bezeigten Höflichkeit, und beschwöre euch bey alle dem, was euch jemahls lieb gewesen ist, mir zu sagen, wer ihr seyd, und was euch veranlasset, euch an einen so rauhen, und von aller menschlichen Gesellschaft so sehr entfernten Ort zu begeben. Ich schwöre euch, fügte Don Quixote hinzu, bey dem Ritter-Orden, den ich unwürdiger Weise empfangen habe, und in welchem ich nunmehr lebe, daß, wenn ihr mir diesen Gefallen erweist, ich euch davor alle ersinnliche Dienste leisten, und euch entweder von euerm Unglücke befreien, oder dasselbe mit euch in getheilter Bürde tragen will.

Als der Ritter von dem schwarzen Gebürge, unsern Ritter von der traurigen Gestalt, also reden hörte, so sahe er ihn unverrückt an, und betrachtete ihn vom Kopf bis an die Füße. Nachdem er ihn nun recht beschauet hatte, sagte er zu ihm: Wenn ihr hier etwas zu essen habt, so laßet mir um Gottes willen etwas zukommen, und wenn ich werde gegessen haben, will ich gerne alles thun, was ihr verlanget. Sogleich langte Sanchos etwas aus seinem Weersacke hervor, und der Hirte brachte etwas aus seinem Kober heraus, dem
zerlum.

zerlumpeten Ritter den Hunger zu stillen, welcher wie ein ausgehungertes Mensch zu essen anfieng, so hastig und ungeneißig, daß er immer einen Bißsen über den andern hinein schmiß, und es eher ein Fressen, als Essen heißen mochte. Als er sich nun den Magen gefüllet hatte, stand er auf, winckte dem Don Quixote, und den übrigen, daß sie ihm folgen sollten, und führte sie auf eine Wiese, welche nicht weit davon, unten an dem Felsen war. Hier legte er sich auf das Gras nieder, und da sich die andern gleichfals niedergelassen hatten, setzte er sich nach seiner Bequemlichkeit, und fieng also an zu reden: Mein Herr, wenn ihr wollt, daß ich euch mein trauriges Schicksal erzehlen soll, so müßet ihr mir zuvor versprechen, daß mir keiner in die Rede falle, es geschehe nun, mich etwas zu fragen, oder aus was für Ursache es wolle. Denn so bald man mir nur ein Wort darein reden wird, so wird sich meine Historie endigen. (Diese Vorrede erinnerte Don Quixoten an die Erzählung des Sancho, da Sancho dieselbe auch beschliessen mußte, weil er die Zahl der Ziegen, so über den Fluß waren geschiffet worden, nicht genau behalten hatte.) Ich habe diese Vorsorge deswegen, sagte der wilde Ritter, damit ich mich nicht allzulange über der Erzählung meines Unglücks aufhalten will, dessen trauriges Ungedencken tausenderley Mißvergnügen in mir erwecket, und ich werde viel eher damit zu Ende kommen, wenn ihr keine Fragen an mich abgehen lasset. Es soll euch nichts verhalten werden, und ihr könnt versichert seyn, daß ich auch den geringsten

sten Umstand nicht vergessen werde. Don Obirote versprach hierauf im Nahmen aller, sie wollten Achtung geben, auch ganz stille schweigen, und nach dieser gethanen Versicherung fieng der unglückliche Ritter also an:

Mein Nahme heist Cardenio; mein Vaterland ist eine der besten Städte in Andalusien; ich bin von adelichem Geschlechte, und aus einer reichen Familie. Unterdessen ist doch mein Unstern so groß, daß weder Reichthum, noch alle das gute Glück meiner Verwandten vermögend ist, mir zu helfen. Eben dieser Ort ist das Vaterland der unvergleichlichen Luscinde, welche von vornehmen Geschlechte, von ausnehmender Schönheit, und eben so reich ist, als ich; der es aber an Standhaftigkeit fehlet, der Aufrichtigkeit meiner Liebe, so wie sie es verdienet, zu begegnen. Gleich von meinen zarten Jahren an liebte ich diese Luscinde, als ein Kind betete ich sie schon an, und Luscinde liebte mich hinwiederum mit derjenigen Einfalt und Freyheit, welche gemeinlich die unschuldige Jugend begleiten. Unsere Eltern sahen unsere Neigungen, ohne sich denenselben zu widersetzen, weil sie sich nichts üfels davon zu befahren hatten, und die Gleichheit unserer Güter, und unseres Standes, sie leicht zur Einwilligung in unsere Vermählung bewegen konnte. Unterdessen wuchs die Liebe mit den Jahren, und der Luscinde ihr Vater, gleich der Thisbe ihrem, wie solcher bey den Poeten bekannt ist, meynte, es wäre unsere Vertraulichkeit dem Wohlstand zuwider; dieser, oder vielleicht auch

ande-

anderer Ursachen wegen, ließ er mich bitten, daß ich meinen Besuch bey der Luscinde einstellen möchte. Diese Untersagung vermehrte nur unsere Liebe, und erweckte in uns ein viel größeres Verlangen. Da wir einander nicht mehr sehen durften, so schrieben wir einander desto fleißiger, und da war nichts, so uns verhindern konnte, unsere Gedanken uns einander frey zu eröffnen. Als wir auch einen sichern und bequemen Weg gefunden hatten, unsere Briefe zu bestellen, so schrieben wir alle Augenblicke. Ich machte allerhand Arien und verliebte Verse, und that, was nur verliebte Leute vorzunehmen pflegen, ihre Pein zu versüssen. Luscinde gab sich hinwiederum alle ersinnliche Mühe, mir die Zärtlichkeit ihrer Neigungen zu erkennen zu geben. Solchergestalt suchten wir unsern Kummer zu stillen, und ließen nicht ab, einander auf das heftigste zu lieben. Für starcke Kranckheiten gehören auch starcke Mittel, die schwächern helfen nichts, sondern machen sie nur destomehr rege, daß man sie desto stärker empfindet. Kurz, die Hitze meiner Leidenschaft, und die Ungedult, die Luscinde wieder zu sehen, machten, daß ich mich entschloß, sie zur Ehe zu begehren, und damit ich keine Zeit versäumte, welche ich in meiner Liebe vor sehr kostbar hielt, so gieng ich selbst zu ihrem Vater, ihn um dieselbe anzusprechen. Er begegnete mir mit einer sehr höflichen Antwort, und bedanckte sich für die Ehre, die ich ihm hierunter erzeigte. Weil aber mein Vater anoch lebte, so sagte er, müste ich zuerst bey demselben darum anhalten; denn wenn diese Sache ohne

seinem

seinen Willen wäre angefangen worden, oder er auch nachgehends nicht einwilligte, so würde er nicht geschehen lassen, daß seine Tochter sich also vergienge, und sich verstoßner Weise verspräche. Ich bedanckte mich hierauf für solche Wohlge-
 genheit, und weil ich seine Erinnerungen sehr vernünftig fand, so versicherte ich ihn, daß mein Vater selbst kommen, und den Vortrag thun sollte. Alsobald gieng ich auch zu meinem Vater, eröffnete ihm mein Vorhaben, mit der Bitte, solches genehm zu halten, und zu befördern. Ich fand ihn eben in seinem Zimmer, als er einen Brief in den Händen hatte, den er mir zu lesen gab, ehe ich noch meine Sache anbringen können. Du wirst hieraus sehen, Cardenio, sagte er, was der Herzog Richard für Gnade vor dich hat. Der Herzog Richard, meine Herren, ist, wie ihr wisset, einer von den Grossen in Spanien, dessen Güter in der besten Gegend von Andalusien liegen. Ich las den Brief, und der war so gnädig abgefasset, daß ich davor hielt, mein Vater sollte die Gnade nicht ausschlagen, die der Herzog ihm und mir erzeigte. Es bat ihn nemlich der Herzog, mich augenblicks zu ihm zu schicken, weil er wollte, daß ich bey seinem ältesten Sohne bleiben sollte, nicht ihm aufzuwarten, sondern mit ihm Gesellschaft zu machen, und weil er mir gerne ein Glück verschaffen wollte, welches der guten Hoffnung, die er von mir hätte, gemäß seyn sollte. Ich verlohr auf einmahl die Rede, da ich dieses letztere las, und dachte, ich sollte von Sinnen kommen, da mein Vater zu mir sagte:

Nun,

Nun, Cardenio, mache dich geschickt, in zween Tagen sollst du von hier abgehen. Dem Himmel sey gedanckt, daß er dir einen Weg zeiget, da du Ehre einlegen, und dich bekannt machen kanst, und da es dir auch an Belohnungen nicht fehlen wird. Und nachdem er allerhand väterliche und weißliche Erinnerungen hinzu gefüget hatte, verließ er mich. Der Tag meiner Abreise kam herbey, und die Nacht zuvor sprach ich Luscinden, und erzählte ihr alles, was vorgieng. Ich redete auch mit ihrem Vater, und ersuchte ihn, mir allezeit gewogen zu verbleiben, und die Versorgung seiner Tochter so lange aufzuschieben, bis ich dem Herzog Richard würde aufgemartet haben. Er versprach mir es auch, und Luscinde und ich schieden also von einander, mit so grosser Betrübniß, als jemahls ein zärtlich verliebtes Paar bey seiner Trennung hat empfinden können. Nachdem wir einander durch tausend Eydschwüre unserer Treue und Beständigkeit versichert hatten, begab ich mich auf die Reise, und gelangte bey dem Herzog an, welcher mich sehr gnädig aufnahm, und so viel Zeichen seiner Gnade gegen mich verspühren ließ, daß ich von der Zeit an von allen in seinem Hause beneidet wurde. Der älteste Sohn nahm mich überaus wohl auf, der jüngste aber, Don Ferdinand, der ein sehr schöner, liebreicher und freygebiger Herr war, that es seinem Bruder noch zuvor, und erwies mir noch mehr Zuneigung. Er bezeugte eine sonderbare Freude über meine Ankunfft, und bald hernach sagte er, auf eine sehr verbündliche Art zu mir, daß er mich

gerne zu seinem Freunde haben möchte, gab mir auch seine Freundschaft so wohl zu erkennen, daß, ob mich gleich sein Bruder lieb und werth hatte, ich dennoch einen mercklichen Unterschied unter beyden abnehmen konnte. Gleichwie nun rechte gute Freunde einander ihr ganzes Herz offenbaren, also entdeckte mir auch Don Ferdinand, der sich auf meine Freundschaft so sehr verlieh, als ich mich auf die seinige, alle seine Gedanken, und unter andern offenbarte er mir auch, daß ihn die Liebe beunruhigte. Er war in ein schönes Bauer-Mädgen verliebt, eines reichen Bauers Tochter, der seines Vaters Unterthan war. Dieses Bauer-Mädgen war von so ausnehmender Schönheit und Klugheit, daß sie von iederman, der sie kannte, bewundert wurde. Alle ihre guten Eigenschaften hatten Don Ferdinand so sehr eingenommen, daß, da er die Unmöglichkeit sahe, ihrer Person auf andere Art theilhaftig zu werden, er würcklich den Schluß fassete, sie zu heyrathen. Weil ich nun dem Don Ferdinand vor seine Freundschaft sehr verpflichtet war, so hielt ich es für meine Schuldigkeit, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und stellte ihm so viel Bewegungs-Gründe vor, als ich nur finden konnte. Endlich, da ich sahe, daß alles vergebens war, so setzte ich mir vor, es dem Herzoge, seinem Vater, zu sagen. Don Ferdinand war schlau und listig, und da er leichtlich auf den Argwohn fallen konnte, daß ich solches thun würde, massen mich auch meine Ehre verpflichtete, eine diesem hohen Hause so nachtheilige Sache zu entdecken; so suchte er

er mich so unvermerckt davon abzubringen, und sicher zu machen, als wenn ich solches gar nicht nöthig hätte. Er sagte daher zu mir, mich nur zu verführen, daß er kein besseres Mittel fände, seiner Leidenschaft los zu werden, als daß er sich einige Zeit lang von derjenigen entferne, welche die Ursache derselben wäre. Wir wollten bey dem Herzog den Vorwand brauchen, daß wir zu meinem Vater reisen, und da Pferde kauffen wollten, weil daselbst die besten gefunden würden. Kaum hatte er mir dieses gesagt, so bedachte ich mich nicht lange, und meine eigene Liebes-Angelegenheit machte, daß ich seinen Vorsatz billigte. Ich sagte zu ihm, er hätte darinne recht, und die Abwesenheit würde seine Kranckheit am besten heilen, veranlaßte ihn auch, sein Vorhaben sein bald zu bewerkstelligen.

Don Ferdinand hatte sich indessen schon, wie ich nachgehends erst erfahren habe, mit seiner Bäurin in ein ehelich Bündniß eingelassen, hatte aber noch nicht das Herze, es kund zu machen, weil er nicht wußte, was der Herzog, sein Vater, thun würde, wenn er solches erführe. Allein bey den meisten jungen Leuten ist die Liebe nichts anders, als eine unordentliche Gemüths-Bewegung, eine fliegende Hitze, welche nur die Wollust zu ihrem Zwecke hat, und mit dem Genuß derselben verschwindet. Eben so war es bey Don Ferdinand auch, kaum hatte er seiner Liebsten vornehmste Gunst-Bezeigungen genossen, so ließ seine Liebe nach. Das vormahls so grosse Feuer erlosche nunmehr, alles sein Verlangen erkaltete, und hatte er sich vormahls nur gestellet, als

hätte er Lust, sich zu entfernen, so war es nunmehr sein rechter Ernst. Der Herzog gab ihm auch Urlaub, und befahl mir, ihn zu begleiten. Wir kamen zu meinem Vater, wo Don Ferdinand also empfangen wurde, wie es sich für eine Person von seinem Stande gehörte. Ich gieng, und besuchte die Luscinde, welche mich als einen Liebhaber aufnahm, den sie sehr liebte, und dessen Treue ihr bekannt war. Als einige Tage verlauffen waren, da man dem Don Ferdinand einiges Vergnügen zu machen gesucht hatte, so meynte ich, nun müste ich auch gleiche Vertraulichkeit mit ihm unterhalten, wie er zuvor mit mir unterhalten hätte, eröffnete ihm also, zu meinem Unglücke, meine Liebe. Ich redete ihm vieles von der Schönheit, dem Verstande, und der Klugheit der Luscinde vor, und machte so viel Rühmens, daß er endlich selbst Lust bekam, diejenige Person zu kennen, welche so viele sündtrefliche Eigenschaften besäße. Seine Ungedult zu vergnügen, ließ ich ihm solche einmahl Abends durch ein kleines Fenster sehen, aus welchem wir mit einander zu reden pflegten. Sie war denselben Tag gleich sehr gepuſet, und kam dem Don Ferdinand in seinen Augen so schön für, daß er den Augenblick alle andre Schönheiten, die er jemahls gesehen hatte, darüber vergaß. Er verlohr fast auf einmahl die Sprache, und alle Sinnen. Kurz, er blieb ganz entzückt, und wurde im höchsten Grad in sie verliebt, wie ihr im folgenden hören werdet. Damit er noch mehr entzündet, und meine Eifersucht, die allmählich in meinem Herzen wuchs, ja vermehret werden

werden möchte, ob ich mir gleich nichts merken ließ, so mußte sich es so wunderlich fügen, daß ihm ein Briefgen von der Luscinde in die Hände fiel, in welchem sie mich bat, daß ich bey ihrem Vater um sie anhalten, und unsere Vermählung beschleunigen sollte. Dieses hatte sie aber mit solcher Fürsichtigkeit und Anständigkeit gethan, daß Don Ferdinand sich verlauten ließ; Luscinde allein besaße alle Leibes- und Gemüths-Gaben zusammen, welche unter andern Frauens-Personen einzeln ausgetheilet wären. Ich muß bekennen, daß die Lobes-Erhebungen Don Ferdinands, so gegründet sie auch waren, mir dennoch nicht gefielen, weil sie von ihm herkamen. Sie schienen mir überaus verdächtig zu seyn, und ich fieng an, heimlicher gegen ihn zu thun. So sehr ich mich aber hütete, von der Luscinde mit ihm zu reden, so ein grosses Vergnügen hatte er, immer von ihr gegen mich etwas zu gedencken. Alle Augenblicke erwehnte er ihrer, und fieng auch immer wieder von ihr an, und wir mochten ein Gespräch unter einander haben, was wir nur für eines wollten, so kam es doch allemahl auf die Luscinde hinaus. Dieses machte mich nun völlig eifersüchtig, nicht so wohl deswegen, als hätte ich auf Seiten der Luscinde etwas widriges zu befürchten, deren Treue mir schon bekant war, und die mir alle Tage neue Versicherungen davon gab. Ich fürchtete mich nur für mein widriges Schicksal, und zu dem weiß man wohl, daß verliebte Leute niemahls ohne Unruhe sind. Don Ferdinand hatte hiernächst noch die Neugierigkeit, daß er alle

Briefe sehen wollte, die ich von der Luscinde bekam, ingleichen meine Antwort, und damit ich es ihm nicht abschlagen konnte, so sagte er, es wäre sein Vergnügen, die höfliche Schreibart zu sehen, der wir uns beyde bedienen.

Es begab sich eines Tags, daß Luscinde, welche ein sonderliches Wohlgefallen an den Ritter-Büchern hatte, mir den Amadis, den sie von mir bekommen, samt einem Briefe, wieder zurücke schickte, welchen Don Ferdinand Kaum hatte Don Quixote das Ritter-Buch nennen hören, so fiel er Cardenio in die Rede, und sagte: Wenn ihr mir es gleich anfangs gesagt hättet, daß dieses schöne Fräulein eine Liebhaberin von Ritter-Büchern ist, so wäre es keines weitern Beweisthums nöthig gewesen, mich ihres fürtreflichen Verstandes zu versichern. Und die Wahrheit zu sagen, ich würde sie nimmermehr für geistreich halten, wenn sie nicht in Lesung solcher Bücher einigen Geschmack gefunden. Nun ist es unnöthig, mich durch andere Gründe zu überführen, daß sie schön, geistreich, und mit vielen andern Fürtreflichkeiten begabet ist; weil sie diese Neigung hat, so halte ich sie für die schönste und verständigste Person auf der Welt, und werde sie auch bis auf den letzten Bluts-Tropfen dafür halten. Mein Herr, ich wollte, daß ihr derselben mit dem Amadis von Frankreich, zugleich den Don Roger von Griechenland geschickt hättet. Das Fräulein Luscinde würde sich ohne Zweifel auch an Darayda, und Garaya, und dem höflichen Schäfer Darinel, und seinen unvergleichlichen Schäfer-

Schäfer-Gedichten, die er so schöne singen konnte, gar sehr ergötzet haben. Aber mit der Zeit kan solches alles noch geschehen, so bald ihr mir nur die Ehre erweisen, und mit mir nach Hause reisen wollet, wo ich euch mehr als drey hundert Bücher weisen will, welche mein einziges Vergnügen, und meine Lust sind, und welche sämtlich zu euern Diensten stehen sollen; wiewohl ich vielleicht igo, aus Bosheit und Mißgunst der verfluchteu Zauberer, keines würde finden können. Indessen verzeihet mir, mein Herr, daß ich euch, wider mein Versprechen, in die Rede gefallen bin; allein es fällt mir unmöglich, stille zu schweigen, wenn von der irrenden Ritterschaft etwas vorkommt. Setzet nun eure Erzählung weiter fort, so es euch gefällt.

Die Zeit über, da Don Qvixote redete, hatte Cardenio den Kopf bis zur Brust geneiget, und schien sehr tiefsinnig zu seyn, und ob ihn gleich Don Qvixote zwey bis drey mahl ersuchte, in seiner Historie fortzufahren, so antwortete er doch nicht ein Wort, bewegte auch nicht einmahl den Kopf in die Höhe. Endlich, nach einiger Zeit, richtete er sich auf, und sprach mit ganz verstellten Augen: Das lasse ich mir von keinem Menschen ausreden, das muß ein Schelm und ein Bösewicht seyn, der mir leugnen wollte, daß der nichtswürdige Meister, Elisabeth, nicht sollte bey der Königin Madasime geschlafen haben. Das sey ferne, poß sagte Don Qvixote, mit der äußersten Entrüstung, das ist eine Verläumdung und Schmah-Rede. Die Königin Madasime war

eine unvergleichliche und tugendhafte Dame, und es ist gar nicht zu vermuthen, daß eine grosse Prinzessin sich mit einem Zahnbrecher in ein Liebes-Verständniß sollte eingelassen haben. Wer dieses sagt, der ist ein Erz-Lügner, und ich will es ihm anders weisen, es mag seyn zu Pferde oder zu Fusse, gewaffnet oder ohne Waffen, bey Nacht oder bey Tage, und wie es einer nur haben will. Cardenio sahe den Don Quixote stier an, ohne etwas zu sagen, und weil iso eben die tumme Stunde kam, so war er nicht im Stande, die Erzählung fortzusetzen; und Don Quixote war auch nicht im Stande, ihm zuzuhören, so böse war er wegen des Schimpfs, den man der Königin Madasime angethan hatte, deren Parthey er so heftig verfochte, als wenn sie in der That seine wahrhafte Königin, und er ihr Unterthan gewesen wäre. Denn so sehr war er von seinen Büchern eingenommen, daß er alles, was darinnen stund, für Glaubens-Artickel hielt. Cardenio, welchem seine Unsinnigkeit anwandelte, nahm es nicht gut auf, daß man ihn einen Lügner schalt, und ihm so verächtlich begegnete; sondern nahm einen Stein, der gleich vor ihm lag, und schmiß ihn dem Don Quixote so starck auf den Leib, daß dieser die Länge lang auf die Erde hinfiel. Sancho, welcher diesen Wurf sahe, wollte es nicht leiden, daß man seinem Herrn also mißführe, fiel also sehr geschwind, mit geballter Faust den Cardenio an, welcher ihn aber dergestalt empfing, daß er ihn mit einem Schlage auf den Erdboden hinschmiß, ihm hernach auf den Leib sprang, und nach

Herz

Herzens-Lust mit Füßen trat, so lange, bis er es selbst überdrüssig wurde. Der Hirte, welcher dem Sancho zu Hülfe kommen wollte, kam nicht besser weg, und nachdem Cardenio sie alle wohl zerdroschen hatte, verließ er sie, und gieng ganz gelassen davon, sich in den Wald zu verbergen. Sancho stund wieder auf, als ihn niemand mehr daran verhinderte; er war dieser Mißhandlung wegen halb rasend, und wollte lieber dem Hirten in die Haare, daß er ihnen nicht vorher gesagt hätte, daß dieser Mensch zu gewissen Zeiten unsinnig würde, denn wenn sie dieses gewußt hätten, würden sie sich besser vorgeesehen haben. Der Hirte antwortete, er habe es ja vorher gesagt, daß er es nicht gehört hätte, davor könnte er ja nichts. Sancho schwieg noch nicht stille, und der Hirte blieb keine Antwort schuldig, so lange, bis sie einander bey den Köpfen kriegten, und sich dergestalt rausten und balgeten, daß, wenn sie Don Quixote nicht von einander gebracht hätte, sie einander zu schanden geschlagen hätten. Sancho hatte selbst Lust dazu, er rüste seinem Herrn zu: Herr Ritter von der traurigen Gestalt, laßt mich nur gehen, es ist ja nur ein schlechter Bauer, und nichts mehr als ich, er ist nicht zum Ritter geschlagen, ich kan mich also wohl, als ein ehrlicher Kerl, mit ihm auf die Faust schlagen, und mich, wegen des angethanen Unrechts, an ihm rächen. Das ist wohl war, allein ich weiß, daß er gar nicht an demjenigen Schuld hat, was uns begegnet ist. Hierauf setzte er sie aus einander, und fragte den Hirten, ob es denn

nicht möglich wäre, den Cardenio wieder zu finden, weil er den Ausgang seiner Geschichte gar zu gerne wissen möchte. Der Hirte antwortete, er wüßte seinen Aufenthalt nicht, allein er dürste nicht lange umher suchen, so würde er ihn entweder klug, oder noch unsinnig finden.

Das XXV. Capitel.

Seltsame Begebenheiten, welche dem tapfern Ritter von Mancha auf dem schwarzen Gebürge aufgestossen sind. Die Buße, die er sich selbst auf-
erlegt.

Don Quixote nahm von dem Hirten Abschied, Sancho aber schielte ihn nur zur Seiten an. Unser Ritter setzte sich auf sein Pferd, der Stallmeister folgte ihm zu Fusse nach, und sie nahmen ihren Weg über das rauheste Gebürge. Sie reiseten eine Zeit lang fort, ohne daß einer ein Wort sagte, und Sancho vergieng fast, für Begierde zu schwachen; gleichwohl unterstund er sich nicht, anzufangen, damit er dem Befehl seines Herrn nicht zuwider handelte. Als er aber sahe, daß Don Quixote gar nicht reden wollte, und es ihm unmöglich war, so lange stille zu schweigen, so brach er endlich los, und sagte: Gnädiger Herr, ich bitte euch um nichts mehr, als daß ihr mir euern Segen, und meinen Abschied geben wollet, damit ich wieder zu meiner Frau und meinen Kindern komme,